

Zu Gast auf erden...

Claus Kleber moderierte neulich Abend den Filmstart des jüngsten Films des finnischen Regisseurs Mika Kaurismäki auf eine sehr eigentümlich Weise an. Es klang ein bisschen so, als ob die Redaktion ein so leichtes Kinovergnügen nicht wirklich besprechenswert fände aber weil in Corona grade freundliche sommerliche Unterhaltung wohltäte, könnte man ja doch... Beim genaueren Hinsehen erwies sich, dass der Altmeister auf seine stille Weise doch eine ganze Menge erzählt. Zum Glück geht Programm kino ja wieder und also: „Master Cheng in Pohjanjoki“: In der Weite Lapplands unter hellem Himmel steigt eine Tages ein Chinese mit seinem Sohn an der Hand aus dem Bus. Sie gehen in den Imbiss, den einzigen öffentlichen Ort und fragen nach „Mister Fongtron“, den keiner kennt. Bis sich das aufklärt, bleibt Zeit die finnischen Stammgäste des Imbiss' an die chinesische Küche und den Koch Cheng an die finnische Sauna heranzuführen, dem finnischen Tango die Ehre zu geben, in einer hellen Nacht im hohen Norden eine Liebesgeschichte zu beginnen, eine Kinderseele zu befrieden. Das kleine Dorf Pohjanjoki ist eine gute Metapher für unsere Welt in diesen Tagen. Es gibt kaum Ablenkung und Unterhaltung von außen, der Aktionsradius ist klein, das Leben glitzert und schillert nicht – die Stille dort ist für die einen selbstverständlich und für die anderen ein Wunder.

„Dass es so viel freien Raum geben kann“ – wundert sich das chinesische Großstadtkind. Die wenigen Menschen setzen sich der Weite manchmal aus, dann wider suchen einander und schleppen dabei – wie wir auch – urmenschliche Fragen und Sorgen mit sich herum. Master Cheng hat seine Frau verloren, sein Sohn die Mutter – die beiden vereinsamen in ihrer Not nebeneinander. Dort oben müssen sie keine großen Worte machen, man versteht sich eh kaum – aber ausgerechnet dort, wo sonst nur Himmel ist, haben die Menschen ein gutes Sensorium füreinander. Dort, wo sonst nicht viel ist, versteht sich von selbst, dass diese zwei ein Zuhause brauchen, eine Zuflucht, einen Ort, an dem sie langsam zurückfinden können ins Leben.

Auch Sirkka, die Besitzerin des Imbisses, ist eigentlich weder eine Wirtin noch eine Köchin. Auch sie ist eine Gestrandete, deren Träume und Ehe gescheitert sind. Die Männer an den Tischen schließlich sind krank und gesund, neugierig und engstirnig, sie essen gern. Dort – in der endlosen Natur wird der Mensch ganz klein - man begreift von allein, dass wir alle nur zu Gast sind.

Aber eben nicht fremd, sondern Menschen – einander zutiefst ähnlich, egal wie weit weg voneinander unsere Wurzeln liegen.

Oder wie es über dieser Woche steht: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger und Gottes Hausgenossen.“